

da steht die große Enzyklopädie, die alles weiß, die alles Kluge von allen Menschen in wenige Bände zusammenpreßt, die es kaltlächelnd nach dem türkischen Alphabet ordnen, A bis Athelm, Athen bis Bisenz (glücklich wer einen Schlußnamen hat, der wird durch den Rücken fürchterlich berühmt), 17 500 Seiten sind hier unsere Stütze durchs Leben, 1000 Tafeln, davon 140 bunte, mit 10 000 Abbildungen, dazu 300 Karten und Pläne — ich leugne es nicht, es ist ein Museum des Wissens von tadelloser Organisation.

WERNER BERGENGRUEN

1892 in Riga geboren, ein Meister der kunstvoll geformten und von Spannung erfüllten Novelle, ist zugleich ein Lyriker von großer Begabung und hat als Romanautor („Der Großtyrann und das Gericht“, „Das große Alkahest“, „Am Himmel wie auf Erden“ usw.) sichtliche und verdiente Erfolge gehabt. Mehrere seiner

Bücher wurden vom Regime verboten; 1937 wurde er aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen. Ein Teil seiner illegal verbreiteten Gedichte erschien 1946 in dem sehr eindrucksvollen Band: „Dies irae“ (Desch-Verlag, München); diesem Band entstammt auch das hier abgedruckte Gedicht Bergengruens „DIE LÜGE“:

*Wo ist das Volk, das dies schadlos an seiner Seele ertrüge?
Jahre und Jahre war unsre tägliche Nahrung die Lüge.
Festlich hoben sie an, bekränzten Maschinen und Pflüge,
sprachen von Freiheit und Brot, und alles, alles war Lüge.
Borgten von heldischer Vorzeit austrauschende Adlerflüge.
rühmten in Vätern sich selbst, und alles, alles war Lüge.
Durch die Straßen marschierten die endlosen Fahnenzüge,
Glocken dröhnten dazu, und alles, alles war Lüge.
Nicht nach totem Gesetz bemaßen sie Lobspruch und Rüge,
Leben riefen sie an, und alles, alles war Lüge.
Dürres sollte erblühen! Sie wußten sich keine Genüge
in der Verheißung des Heils, und alles, alles war Lüge.
Noch das Blut an den Händen, umflorten sie Aschenkrüge,
sangen der Toten Ruhm, und alles, alles war Lüge.
Lüge atmeten wir. Bis ins innerste Herzgefüge
sickerte Tropfen für Tropfen, der giftige Nebel der Lüge.
Und wir schrien zur Hölle, gewürgt, erstickt von der Lüge,
daß im Strahl der Vernichtung die Wahrheit herniederschlüge.*

FRANZ BLEI

1871 in Wien geboren, schrieb zunächst Dramen, später eine Reihe graziöser kulturgeschichtlicher Essays, literaturkritische Arbeiten wie „Das große Bestiarium der deutschen Literatur“ sowie eine wertvolle Autobiographie. Er floh vor den

Nazis nach den USA, wo er vor einigen Jahren gestorben ist. Blei war ein Meister der Formulierung und Charakterisierung, wie beispielsweise in seinem seinerzeit im Georg Müller Verlag erschienenen kulturhistorischen Buch „DAS ROKOKO“:

Das Rokoko verbarg Zweck, Konstruktion und Elemente hinter dem Ornament; man hob scheinbar alle statischen Gesetze auf und gefiel sich im Illusionismus; man vermengte Plastik und Architektur, oft indem man beides malte. Kirchen machte man wie Theater, Schlafzimmer wie Altäre, Bäume und Sträucher schnitt man zu Tierformen, Kaskaden ließ man scheinbar auf-

wärts fließen. Das Gespräch und der Brief wurden die beliebteren Ausdrucksformen auch für gelehrteste Dinge, denn man besaß die Tiefe und wollte sie an die Oberfläche bringen, in die sinnliche Form: in der Musik hatte das Rokoko sein Genie. Ja, dieses „oberflächliche“ Jahrhundert kultivierte, an die Formen des Lebens glaubend und sie zu schaffen begabt, seine Oberfläche um so intensiver, je mehr Kräfte von unten sich rührten, welche die Formen dieses Lebens in Zweifel stellten, weil sie dieses Leben selber verwarfen. So stark war die Kraft zur Form und die kulturelle Verpflichtung zur Oberfläche, daß sich die Tiefen und Neuen selber darein begeben mußten: Diderot wie Rousseau, Lessing wie Goethe, Händel wie Bach und Mozart wie Beethoven, Watteau wie Fragonard: im Besten wie im Schlimmsten lebt das neunzehnte Jahrhundert von diesen größten Energien des Rokoko, was „Die Episode der deutschen Romantik“, was „Die Natürliche Tochter“, was Beethovens letzte Quartette nicht zu ändern vermochten bis auf heute . . .

Jedes Gesicht dieser Zeit hat zwei verschiedene Profile, ein ernstes und das andere, das sich über den Ernst mokierte, ein gefühlvolles und eines, das darüber den zynischen Witz macht. Diese Doppeltheit war in einer Form nicht zu halten, und daran zerbrach sie endlich. Diese Doppeltheit doch in eine Form zu zwingen, war die außerordentliche Leistung des Rokokos.

GÜNTHER BIRKENFELD

Wurde 1901 in Kottbus geboren und wuchs in Berlin auf. Sein Anfang der dreißiger Jahre erschienener Jugendroman „Dritter Hof links“ wurde sogleich von den Nazis verboten. Er blieb in Deutschland, versteckt im bescheidenen Winkel des Lektorats eines deutschen Verlages und im Kriege als Luftlage-

reporter. Er ist Herausgeber und Chefredakteur der Jugendzeitschrift „Horizont“. Das Gedicht „ZU ZWEIT“, das wir hier als Probe seiner lyrischen Begabung wiedergeben, ist seiner Frau Bobba gewidmet. Es wurde 1932 „zur Zeit meiner Stempelbruderschaft, aber damals schon sehr glücklich mit der Bobba“ geschrieben.

*Einzel sind wir schwach und nichtig,
Tod kommt bald und löscht uns aus.
Kein Gewirk bleibt lange wichtig,
Schnell zerfällt das leere Haus.*

*Doch vereinigt sind wir mächtig,
Denn dann ist auch Gott zu zweit.
Und vereinigt sind wir trüchtig
Von des Lebens Unaufhörlichkeit.*

*In der Liebenden Vereinung
Stirbt der Tod und kreist das Sternenzelt.
Liebesworte sind die wahre Meinung
Gottes über seine Welt.*

*In der Liebenden Betreuung
Bleibt der Sinn der Erde gut und rein.
Und in ihrer Tröstung und Erfreuung
Mag des Schöpfers Herz geborgen sein.*